

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten

Klöden, Karl Friedrich von

Berlin, 1890

Zehntes Kapitel.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1680

Behntes Kapitel.

Mehr als je machten sich die Grafen von Lindow Rechnung darauf, die Landeshauptmannschaft der Mark zu erhalten. Sie lagen noch mit dem Lande im Kriege, und dieser wäre dadurch sogleich beseitigt gewesen. Zwar dauerte der Krieg mit den Pommern noch fort und auf dem Barnim gab es noch immer Händel mit ihnen, da sie Straußberg und Böhlow noch besetzt hielten und eine Brandenburgische Kriegsmacht ihnen entgegengestellt werden mußte, um weiteren Verheerungen Schranken zu setzen. Sie waren aber unstreitig leichter zu besiegen, wenn die Ruppiner ihnen abwendig gemacht wurden, und Dietrich von Quitow hätte dann auch Frieden gemacht. Aber Jobst blieb seinem Grundsätze getreu, keinen Einheimischen zum Landeshauptmann zu ernennen. Wichtigere als die Ruppiner Händel waren ihm die mit Magdeburg, welche nicht endeten und dem Lande sehr beschwerlich waren. Bei dem kriegerischen Sinne und der feurigen Jugend des neuen Erzbischofs konnte er sich von da her der heftigsten Angriffe gewärtigen und nach dieser Seite hin lenkten seine Stände vorzugsweise seine Augen. Es war nötig, in Zeiten Maßregeln zu treffen, welche den von dort drohenden Sturm beschwichtigten. Graf Günther von Schwarzburg, der Vater des neuen Erzbischofs hatte sich als Schiedsrichter in dem Streite der Stadt mit dem verstorbenen Erzbischofe als ein besonnener und kluger Mann benommen. Man machte Jobst aufmerksam, daß man von Magdeburg her nichts zu besorgen haben würde, wenn Jobst ihm die Landeshauptmannschaft übertrüge, und da er nicht mehr jung sei, könnte ihm sein Vetter Heinrich von Schwarzburg mit gleicher Gewalt zur Seite gesetzt werden. Daß der Sohn jemals das Schwert gegen den Vater ziehen würde, dürfte man doch nicht annehmen.

Jobst fand diesen Gedanken richtig, man unterhandelte mit den Grafen, und die Angelegenheit endigte sich nach Wunsch. Am Sonnabend vor St. Katharinen-Tage, den 19. November, hatte der Markgraf die Stände nach Berlin zusammenberufen und stellte ihnen hier die neuen Bögte und Amtleute der Mark vor, denn diesen Titel hatte er ihnen

gegeben, wahrscheinlich, weil ihnen nicht alle Rechte der Landeshauptleute zugestanden waren. Zugleich wurde eine Urkunde ausgestellt, deren Inhalt im wesentlichen folgendes enthielt und die von Johann von Waldow verfaßt war, den wir später noch kennen lernen werden*). Tobst er-
 nennt die gedachten Herren zu Bögten und Amtleuten nach seiner Herren, Mannen und Städte Rat, Wissen und Vollmacht zur Beschützung, Beschirmung und zum Nutzen seines Landes der neuen Mark zu Brandenburg. Sollte Tobst sterben, ehe er den ernannten Grafen ihre zum Wohl des Landes aufgewandten Kosten erstattet hätte, so sollen sich die Stände an keinen andern Herrn weisen lassen, bis den gedachten Grafen oder ihren Erben alle Kosten redlich wieder erstattet sind. Auch sollen die Grafen keinen Krieg führen oder Frieden schließen, es sei denn mit Willen und Wissen der Stände. Und wenn Tobst oder seine Erben und Nachkommen den Grafen alle ihren Schaden, Kosten und Zehrung erstattet haben, sollen sie die Lande unverkümmert und ohne Vorbehalt zurück geben. Darüber stellten die Stände am nämlichen Tage zu Berlin einen Revers aus**). Ziemlich zu gleicher Zeit ernannte er auch die beiden Grafen zu Bögten und Amtleuten der alten Mark bei seiner Anwesenheit in Tangermünde***).

Die Bedingung, daß die Grafen keinen Krieg oder Frieden eingehen sollen ohne Willen und Wissen der Stände, ist eine durchaus andere, als die, welche den mecklenburgischen Herzögen gestellt war und zeigt deutlich, wie man über dies Verhältnis dachte. Die jetzigen Bögte konnten sich nicht nach Gutbefinden in Privatfehden mischen und mußten diese ihren Gang gehen lassen. — Übrigens reiste Tobst gleich nach diesem Vorgange wieder nach Mähren zurück†).

Zu Weihnachten reiste Johann von Quitzow nach Quitzhövel zu seinem Bruder Dietrich, um diesen einmal wieder zu sprechen und manches zu verabreden. Dietrich war eben von Putlitz gekommen und ziemlich verdrießlich. Bischof Otto von Rohr zu Havelberg hatte die Partei Mecklenburgs in Bezug auf das Bistum Havelberg, welche dasselbe seit dem Jahre 1354 festgehalten — man weiß nicht warum — verlassen und sich wieder wie früher an die Mark angeschlossen††). Er war im vorigen Jahre die Haupttriebsfeder bei der Ernennung der Stargarder Herzöge zu Verwesern der Priegnitz gewesen, und wahrscheinlich rührte der Rat, ihnen die Verteidigung der Mark zu übertragen,

*) Urk. in Gercken, Cod. diplom. brandenb. T. VI. S. 586.

***) Ebendas. S. 587.

****) Schoettgen, Scr. rer. germ. T. I. S. 407 hat die Urkunde. Daß sie das Amt in beiden Marken verwaltet haben, ist bisher unbeachtet geblieben.

†) Wusterwitz beim Haftiz a. h. a. Angelus, Ann. march. S. 181.

††) Lenz, Brandenb. Urkunden S. 319.

von ihm her, denn er war ganz im Sinne eines Geistlichen gefaßt und unstreitig klug, wenn er zeitgemäß gewesen wäre. Damals, 1354, hatte der Bischof seine Lehnsleute, die Gänse von Putlitz, an den Herzog Albrecht von Mecklenburg als ihrem künftigen Lehns Herrn gewiesen, und diese hatten ihm gehuldigt. Im Jahre 1361, als Otto und Borchardt Gans gestorben waren und Joachim und Busse Gans die Herrschaft übernommen hatten, war dies auf ewige Zeiten erneuert und wiederholt anerkannt worden*). Als Bischof Otto Rohr gewählt worden war und Miene machte, sich auf die Seite der Mark zu wenden, ließ König Albrecht 1401 sogleich sich von Kaspar Gans von Putlitz ein abermaliges Anerkenntnis der Lehns Herrschaft Mecklenburgs über die Herrschaft Putlitz ausfertigen, um sicher zu gehen, diese nicht zu verlieren**). Allein Bischof Otto war damit wenig zufrieden gewesen. Er hatte seine Ansprüche auf Putlitz nicht aufgegeben und verlangte, daß es sich wieder zu ihm setze. Auch hatte er die Angelegenheit bereits so weit gefördert, daß nichts mehr im Wege stand, als die Zahlung einer Entschädigungssumme an den König Albrecht, mit deren Aufbringung Kaspar von Putlitz so eben beschäftigt war. Er hatte zu dem Ende seinen Pfandbesitz von Lenzen bereits an den Herzog Johann von Mecklenburg-Stargard wiederkäuflich übertragen und sich von diesem die darauf verwendete Summe herauszahlen lassen; wurde nun die Herrschaft Putlitz wieder mittels des Bistums Havelberg ein Brandenburgisches Lehen, so wurde es notwendig auch Quithövel und Dietrich damit ein Brandenburger. Dann hörte sein Krieg damit von selbst auf, da er, ohne sich des Verbrechens der Felonie schuldig zu machen, gegen seinen Landesherrn nicht fechten durfte, wengleich es die Grafen von Lindow thaten. Freilich waren sie mächtiger und durften sich eher so etwas erlauben, jedenfalls war die Sache sehr mißlich.

So viel ist gewiß, sprach Dietrich, ich werde in Zeiten andere Saiten aufziehen müssen, und es gilt jetzt klug sein. Ich sehe kaum, wie ich es ablenken soll, ein Vasall der Mark zu werden. Nichts bleibt übrig, als bis dahin, wo es geschieht, die Zeit zu benutzen, so gut es sich thun läßt. Jammer schade, daß dieser Fuchs von Sobst den Ruppinern nicht die Landeshauptmannschaft der Mark aufgetragen hat. Dann könnte mir dieser Wechsel der Herrschaft sogar lieb sein.

Johann. Nun, wer weiß, wie lange der Günther von Schwarzburg Landeshauptmann ist. Es kommt ja nur darauf an, ihm das Geschäft zu verleiden.

*) Lenzen, Brandenb. Urkunden S. 317. 320. 348. 351. Bekmann, Beschreib. der Mark Brandenb. II. V. Bd. II. Kap. VIII. II. S. 322—325.

**) Ebendaf. S. 497. Bekmann, Beschreib. der M. Brandenb. II. V. Bd. II. Kap. VIII. II. S. 325.

Dietrich. Daran will ich es nicht fehlen lassen. So lange ich noch mecklenburgisch bin, ist er mein Feind, und ich bin mit ihm im Kriege.

Johann. Man sagt, er liebe die Ruhe und sei sehr empfindlich.

Dietrich. Zwei treffliche Eigenschaften, ihm das Leben sauer zu machen. Wo ist er denn jetzt?

Johann. In Berlin. Aber nach heil. Dreikönige zieht er nach Tangermünde. Der wunderliche Alte hat einen großen Troß von Sachen und Geräten nach Berlin schaffen lassen. Nun gefällt es ihm dort nicht und er will mit allem, was er mitgebracht hat, nach Tangermünde gehen, weil er auch Verweser der Altmark und dort zugleich seinem Sohne dem Erzbischofe näher ist.

Dietrich. Ei, die Nachricht ist mir lieb zu hören. Warte, da habe ich einen Einfall. Wie lange braucht man zur Reise von Berlin bis Tangermünde? Höchstens vier Tage. Ich habe Lust, sogleich mit meinem neuen Feinde anzubinden.

Johann. Was willst du thun?

Dietrich. Ich muß es erst noch genauer erwägen, aber das Stückchen kann gut werden. Du sollst noch mehr darüber hören.

Johann blieb bis Neujahr und reiste dann nach Plaue zurück. Dietrich hatte über sein Projekt nicht weiter gesprochen und Johann war begierig zu erfahren, was er im Schilde führe.

Am 10. Januar 1401 kam Graf Günther von Schwarzburg, der Vogt der Mark, mittags in Fischbeck an, einem Dorfe, welches im Magdeburgischen etwas entfernt vom rechten Ufer der Elbe, der Stadt Tangermünde gegenüberliegt. Hinter ihm folgte seine Dienerschaft mit vielem Gepäck schwer beladen und bildete einen ansehnlichen Troß. Es war nachmittags. Man hielt sich im Dorfe nicht länger auf, als nötig war die Leute zu bestellen, welche die Fähre über die Elbe rudern sollten.

Der ganze Zug mit Wagen und Pferden kam am Ufer der Elbe an. Es war nur eine Fähre vorhanden. Graf Günther stieg hinein mit seinem Gefolge und befahl seinen Leuten, am Ufer zu warten, bis die Fähre wieder zurückkehren würde. Dann sollten nach und nach die übrigen nebst Wagen und Pferden hinüber gesetzt werden. Die Fähre stieß vom Ufer. Günther schaute die Türme und das Schloß von Tangermünde an, in welchem er eine Zeitlang wohnen wollte. Es schien ihm nicht heimisch und heimatlich, ungeachtet einst Kaiser Karl sich darin so wohl befunden hatte. Daß das Magdeburgische sich hier zwischen die alte und neue Mark gedrängt hatte, war ihm auch nicht lieb, doch tröstete er sich, daß es ja das Land seines Sohnes sei.

Die Fähre stieß am andern Ufer an und man stieg aus. Da er-

scholl vom jenseitigen Ufer ein großes Geschrei. Die Dienerschaft des Grafen, welche dort der rückkehrenden Fähre harrete, stob aus einander wie Tauben, unter welche der Habicht gerathen. Man sah, daß eine Plünderung stattfand, und Graf Günther schlug die Hände über dem Kopfe zusammen.

Dietrich von Quitzow hatte sich mit seiner Schar von Quitzhövel aufgemacht und war durch das Magdeburgische bis gegen Fischbeck vorgezogen. Hier versteckte er sich in den Gebüsch, was sich um so eher thun ließ, als die Witterung sehr gelinde war und es noch nicht gefroren hatte. Er paßte sehr genau auf, als Günther kam. Seine Absicht war mehr, ihm einen tüchtigen Schrecken einzujagen, als seiner Person Schaden zuzufügen. Kaum aber war die Fähre drüben, als Quitzow mit seinen Leuten hervorbrach und über das Gepäck des Hauptmanns herfiel. Er plünderte die Dienstleute, suchte sich aus dem Gepäck die wertvollsten Sachen aus und zog dann lachenden Mutes von dannen. Niemand hatte den Raub zu verhindern vermocht*).

Graf Günther aber ließ sich den Vorfall viel tiefer zu Herzen gehen, als man hätte vermuten dürfen. Er betrachtete ihn als ein übles Zeichen für seine Statthalterschaft und glaubte daraus entnehmen zu können, wie viel Verdruß, wie viele Verluste ihm noch künftig bevorstehen würden. Dennoch dankte er nicht ab, wie fast alle Geschichtsschreiber versichern, sondern nur sein Vetter Heinrich. Er selbst stellte noch als Vorsteher der Mark zu Brandenburg im Jahre 1405 eine Urkunde aus**).

Dietrich war über den Erfolg hoch erfreut. Jetzt hatte er den Statthalter in Schrecken gesetzt und sowohl er als die Grafen von Lindow hatten Platz, sich zu bewegen. Es galt um so mehr, geschickt zu handeln, als es nunmehr entschieden war, daß die Herrschaft Putlitz von Mecklenburg abgelöst wurde. Caspar Gans von Putlitz hatte nur noch die Ablösungssumme zu entrichten. Um dies möglich zu machen, verkaufte er am 2. März 1404 wiederkäuflich an das Kloster Stepenitz das Dorf Kuwalk für 56 Mark Lübecker Pfennige, die er — wie die Urkunde sagt — zu Hilfe nehmen will, um sich zu lösen von Herzog Albrecht, König von Schweden***). Die einzelnen Güter der Quitzows hatten dabei gleichfalls das Ihrige beizutragen, und Dietrichs Anteil betrug 80 Schock Böhmisches Groschen.

Dietrich schrieb sogleich oder ließ vielmehr schreiben an seinen Freund den Propst Ortwin in Berlin; sagte ihm, daß er geneigt sei,

*) Musterwiß bei Haftiz ap. h. a. Angeli, Ann. march. S. 181.

***) Gercken, diplom. veter. March. brandenb. T. II. S. 633.

****) Urkunde in Buchholz, Brandenb. Geschichte Tl. V. S. 172.

mit der Mark Frieden zu machen, ja daß er sich zu besserer Verbürgung seiner redlichen Absicht sogar zur Mark setzen wolle, um so mehr, als der Bischof von Havelberg sich auch von Mecklenburg abgewandt habe. Auch wisse er, daß die Grafen von Lindow nicht abgeneigt wären, mit der Mark Frieden zu schließen, und über die Friedensbedingungen würde man sich leicht einigen können. Da Sobst jetzt in der Mark nicht anwesend sei, so könne er sich nicht an ihn wenden. Deswegen schriebe er an Ortwin und bäte ihn, er möge durch seinen großen Einfluß und seine wichtige Stellung seinen Antrag gehörigen Ortes geltend machen, wobei er sich auf seine Freundschaft verlasse und auf seine Klugheit, alles so zu stellen, daß er dadurch nicht gefährdet würde oder Schaden litte. Am besten schiene es ihm, wenn er — Dietrich — selber nach Berlin kommen und mit den Ständen der Mark unterhandeln könnte; vielleicht daß ihn dann auch die Grafen von Lindow Bevollmächtigten, in ihrem Namen zu unterhandeln, und so endlich einmal der gewünschte Friede zu stande käme. Dazu würde er ihm jedoch ein sicher Geleite auswirken müssen. Alles Übrige überlasse er seinem Ermessen, seiner Klugheit und seiner Freundschaft.

Ortwin, noch immer im Besitze eines großen Einflusses auf das Land und besonders auf die Stadt Berlin, zugleich im Besitze bedeutender Ämter, war ganz der rechte Mann für Dietrichs Auftrag. Er war den angesehensten Männern persönlich befreundet und schrieb sofort an sie, indem er ihnen das Vorteilhafte einer Ausgleichung jener Zwistigkeiten mit gewichtigen Worten auseinandersetzte und darauf aufmerksam machte, wie wichtig es wäre, wenn Dietrich von Duitow künftig ein märkischer Lehnsmann würde. Er lud sie zugleich zu einer Besprechung auf einen bestimmten Tag nach Berlin ein, ließ jedoch nicht merken, daß das Ganze Dietrichs Wunsch und Betrieb sei, sondern sprach nur davon, daß dieser sich wahrscheinlich bereitwillig finden lassen würde. Auch an die wichtigeren Städte schrieb er deshalb und ließ ihre Ratmänner zu jenen Besprechungen einladen.

Am bestimmten Tage fanden sich die zwar nicht amtlich, aber freundschaftlich eingeladenen Stände in Berlin ein. Ortwin hatte besonders die Abgeordneten von Berlin und Kölln für seinen Plan gewonnen, ja förmlich begeistert, denn diese waren ihm die nächsten gewesen und er hatte darum auf sie am meisten wirken können. Sie versammelten sich im hohen Hause in der Klosterstraße. Nach dem Wunsche der Stände führte Ortwin in der Versammlung den Vorsitz.

Ihr wißt, liebe Herren und Freunde, sprach er, wie lange schon der Jammer eines verderblichen Krieges unsere Mark heimjucht. Der Barnim ist verwüstet und noch immer in Feindeshand, das fruchtbare Havelland hat sich kaum von seiner Verwüstung erholt und kann jeden

Augenblick von neuem verheert werden. Nimmer wäre es den Pom-
mern gelungen, sich unsern Städten bis auf drei Meilen Entfernung
zu nahen, wären sie nicht im Bunde gewesen mit den Grafen von Lin-
dow und ihrem Better, dem Dietrich von Quitow. Ihrer Kriegs-
erfahrung, ihrer Tapferkeit, — denn diese soll der Mann auch an
seinem Feinde achten, — ist es vorzüglich zuzuschreiben, daß die Pom-
mern ihren Krieg mit so vielem Glücke geführt haben.

Wilkin von Bredow. Bergeßt die schlechten Maßregeln des
Bischofs Johannes nicht.

Ortwin. Zugegeben, obwohl ein anderer, wenn ihm die Hände
ebenso gebunden gewesen wären, vielleicht auch nicht mehr gethan hätte.
Die Mark ist jetzt ohne einen kriegführenden Landeshauptmann, aber
jene Feinde stehen noch in voller Kraft wie damals unter den Waffen,
uns viel näher als da der Krieg anfing, und wenn das Frühjahr kommt,
wird das Waffengetöse ärger erschallen als je; neue Verwüstungen wer-
den das Land verderben. Wir sind uns selber überlassen; der Landes-
herr ist fern und hat jetzt, wie ihr alle wißt, in Böhmen mit seinen
Familienhändeln so viel zu thun, daß er sich um die Mark nicht be-
kümmern kann. Sollen wir nun schutzlos verderben? Ist es uns zu
verdenken, wenn wir die Hand ausstrecken zum Frieden? Ist es nicht
sogar der Vorteil des Landesherrn, dem wir sein Land unverwüstet er-
halten?

Die städtischen Abgeordneten. Das ist wahr.

Ortwin. Nun habe ich zuverlässige Kunde, daß die Grafen
Lindow sowohl als Dietrich von Quitow gegen die pommerischen Her-
zöge sehr kalt gesinnt sind, und daß es keine große Schwierigkeit machen
würde, sie von den Pommeren zu trennen und mit ihnen Frieden zu
schließen. Dann ist die Macht der Pommeren geschwächt und sie werden
unsern Kriegsscharen nicht lange widerstehen können. Ja, ich weiß noch
mehr. Dietrich von Quitow, der gefürchtete Heerführer, würde wahr-
scheinlich zu bewegen sein, sich mit seinem väterlichen Erbteil zur Mark
zu setzen, wie es die Edlen Gänse von Putlitz thun.

Diese Nachricht erregte allgemeine Bewegung. Ortwin fuhr fort.

Wenn Dietrich erst Lehnsmanu der Mark mittels unseres Freundes,
des Bischofs von Havelberg ist, kann er die Hand nicht mehr feindlich
gegen die Mark ausstrecken. Aber freilich wird er an Mecklenburg eine
Ablösungssumme zu zahlen haben, wenn er der Unsrige wird, und es
ist wohl nicht mehr als billig, daß ihm diese durch uns wiedererstattet
wird.

Wilkin von Bredow. Hoho! Wenn doch einmal ein Wolf ein
Wolf ist, so will ich ihn doch immer lieber außerhalb des Schafstalles
haben, als im Schafstalle selber.

Ortwin. Rechnet ihr euch zu den Schafen?

Wilkin von Bredow. Wir find's durch euch geistliche Herren so gewohnt.

Balthasar von Schlieben. Die Quizows bringen der Mark keinen Segen; wir sehen es ja an Johann. Wissen wir doch kaum, ob Plaue, seit er es besitzt, zur Mark gehört oder zu Magdeburg. So lange er dort ist, haben Magdeburger, welche Brandenburg befehlen, an Plaue ein offenes Schloß, und ebenso lange ist er Feind Brandenburgs. Anstatt dem Dietrich Geld zu geben, sich von Mecklenburg loszukaufen und zur Mark zu setzen, würde ich vielmehr den Rat geben, Johann von Quizow aus Plaue und aus der Mark zu verjagen.

Wilkin. Wohlgesprochen.

Lippold von Bredow. Ihr Herren beurteilt den Johann von Quizow zu scharf. Seine Fehde gegen Brandenburg hat einen guten Grund, und sobald die Stadt seine Rechte anerkennen wird —

Die Brandenburgischen Abgeordneten. Er verlangt, wir sollen Unrecht als Recht anerkennen.

Ortwin. Ihr Herren entfernt euch von der Sache. Über Johann haben die Räte von Brandenburg hier kein Urtheil, denn sie sind Partei, auch ist von ihm nicht die Rede.

Die von Brandenburg. Doch, es ist die Frage, ob er nicht ganz aus der Mark verbannt werden soll, und wir wünschen die Frage zur Entscheidung zu bringen.

Wilkin von Bredow. Ich stimme dafür.

Lippold von Bredow. Wir sind noch nicht am Abstimmen. Was geht das Land seine Fehde mit Brandenburg an? Laßt ihn seine Privatsachen ausfechten. Ist Brandenburg im Rechte, so wird es sich wehren und obsiegen. Das Recht, eine Fehde auszufechten, steht ihm zu wie jedem Edelgeborenen. Das wird ihm niemand absprechen können.

Die Schloßgeseffenen. Nein, das ist ihm angeboren.

Lippold. Was feindet ihr ihn denn an? Kann er sich dabei nicht verbinden, mit wem er will? Hat er anderes gethan? —

Ortwin. Eine solche Verbannung wäre ein Eingriff in die angeborenen Rechte des edlen Mannes, welche sich der ganze Stand nicht gefallen lassen dürfte, und größeres Unheil würde daraus hervorgehen, als man dadurch verhindern wollte. Laßt uns aber wieder auf Dietrich von Quizow kommen. Jedenfalls ihr Herren, werdet ihr zugeben, daß es wünschenswert ist, mit ihm und den Kuppinern Frieden zu machen.

Brandenburgs Abgeordnete. Wenn er nicht zu teuer erkaufst werden muß.

Ortwin. Es gäbe ein Mittel, vielleicht recht wohlfeil dazu zu

gelangen. Wenn der Friede nun wirklich zu stande kommt, so stehen doch noch immer die Pommern im Lande. Wie weit sind sie von unsern Thoren entfernt? Von Böhlow wie von Straußberg ist es nur eine halbe Tagereise. Sind sie dann auch nur auf ihre eigenen Kräfte beschränkt, mit den bisherigen Mitteln wird die Mark gegen sie nicht viel ausrichten. Es fehlt unserm Heer ein tüchtiger Führer. Gebt ihm solchen und ich will den sehen, der dem Schlage der märkischen Eisengfaust zu widerstehen vermag. Haben wir aber mit den Kuppinern und Dietrich von Quikow Frieden, ist dieser märkischer Vasall, so sollte es wohl nicht schwer werden, ihn zu vermögen, an die Spitze unseres Heeres zu treten und dasselbe gegen die Pommern zu führen. Unter seiner kriegsgeübten Leitung werden dem Feinde die Schlösser und Städte wieder abgenommen, und der Name Märker hört auf, für den Feind ein Spottname zu sein. Verspricht er mit Eid und Wort, uns zu schützen und gegen unsere Feinde zu ziehen, so kann der Unterthan ruhig schlafen, der Bürger getrost schaffen und wirken, der Bauer in Frieden seinen Acker bauen, und der Landesverweiser würde damit wohl zufrieden sein.

Berlinische Abgeordnete. Der Plan ist vortrefflich. Er wird unter solchen Umständen die Friedensbedingungen nicht erschweren und wenn wir auch seinen Schutz erkaufen müssen, so —

Wilkin. O ja. Setzt den Bock zum Gärtner, er nimmt das Amt umsonst an und frißt euren Kohl, ohne daß ihr ihm einmal zu danken braucht.

Wichart von Nochow. Klug erfonnen ist der Plan, aber gefährlich seine Ausführung. Wer bürgt uns dafür, daß er im Besitze so großer Macht sie nicht mißbraucht?

Ortwin. Im Falle die Sache zu stande kommt, sein Eid und sein Wort. Können wir ihn denn nicht ebenso gut seines Amtes entsetzen als wir ihn darauf erheben? Sind unter unsern Edeln, — sind selbst unter den hier versammelten Männern keine, die da vermöchten, ihm die Spitze zu bieten, wenn es Not thäte?

Hans von Ziethen. Ich will keinen beleidigen, aber offen muß ich sagen, ich kenne keinen. Mir scheint es sehr gewagt zu sein, den Dietrich ins Land zu ziehen, noch mehr, uns seinem Schutze anzuvertrauen.

Die Abgeordneten Brandenburgs. Wir sind derselben Meinung.

Die Ratmänner Berlins. Uns scheint dabei nichts gewagt zu sein. Dietrich von Quikow ist ein Ehrenmann, feurig und thatenlustig, aber Schlechtes vermag ihm niemand nachzusagen. Wen man an die Spitze eines Heeres stellen will, wessen Schutz man sich anvertrauen

holl, der darf doch wahrhaftig keine gutmütige fromme Seele sein, die ruhig zusieht, wenn es Getümmel giebt und die Hände in den Hosentaschen steckt. Gerade die Eigenschaften, welche an ihm getadelt werden, befähigen ihn für diese Stelle, und ist sie von der Art, daß darin Kraft entwickelt werden muß, so mag er lieber etwas mehr darauf verwenden als nötig ist, denn daß er darunter bleibe. Er ist ein Mann von Verstand und Kraft und unter solchem Schutz befindet man sich niemals schlecht.

Ortwin. Ihr habt ganz meine Ansicht der Sache ausgesprochen, und ich bin überzeugt, die anwesenden Stände werden dem größeren Teile nach eurer Meinung beitreten. Auch bliebe ja noch ein Ausweg. Man brauchte ihm ja die Schutzherrlichkeit nur während des Krieges mit Pommern und so lange dieser dauert anzuvertrauen.

Die Ratmänner von Spandau. Länger könnte es ja ohnehin nicht geschehen, denn alsdann müßte doch der Markgraf Sobst erst seine Genehmigung erteilen. Es kann nur als eine Nothülfe gelten und darum würde man auch nur auf kurze Zeit einen solchen Vertrag schließen können.

Ortwin. Ihr dürftet Recht haben. Seid ihr Herren damit einverstanden?

Balthasar von Schlieben. Ich traue dem Dietrich nicht. Ehe man sich seinem Schutze anvertraut, müßte er noch nachweisen, daß es ihm mit diesem Schutze ernst wäre. Ist er nicht schon seit Jahren Feind der Mark? Ist er nicht noch in diesem Augenblicke Verbündeter der Pommern? Wer steht uns dafür, daß er nicht mit falschen Würfeln spielt und mit dem Feinde gemeinschaftliche Sache macht?

Ortwin. Wie soll er euch denn davon den Nachweis liefern, wenn ihr ihn nicht an die Spitze des Heeres stellt?

Balthasar von Schlieben. Damit er es zum Feinde hinüberführt? Nein! Laßt ihn Frieden mit der Mark machen, laßt ihn sich zur Mark setzen, laßt ihn den Pommern absagen, laßt ihn ein Schloß, etwa Böhlow den Pommern mit seinen Leuten abnehmen, daß wir einen ernstern Krieg sehen, und dann wollen wir weiter sprechen.

Wilkin von Bredow. Auch das kann ein verabredetes Blendwerk sein.

Die Ratmänner von Berlin. Nun, wenn er uns die Pommern aus dem Wege schlägt, sollen uns solche Blendwerke ganz recht sein. Daß er aber auf solche Bedingungen eingehen wird, ist zu bezweifeln.

Alle übrigen. Dann mag er es lassen.

Ortwin. Wohl. Ich will versuchen, was ich vermag. Gebt ihr

mir die Vollmacht, ihr Herren, mit den Grafen von Lindow und Dietrich von Quitow den Frieden zu unterhandeln?

Bischof von Brandenburg. Die Bedingungen müssen vorher festgestellt werden.

Ortwin. Nicht wir werden sie zu machen haben, sondern die Ruppiner, denn nicht sie, sondern wir begehren den Frieden und wir sind im Nachteil. Ich weiß nur, daß die Ruppiner einen billigen Frieden nicht von der Hand weisen werden. Ich will die Bedingungen herunter handeln, so weit ich's vermag, und wenn dies geschehen, sie euch vorlegen, dann mögt ihr entscheiden. Allein einen großen Einfluß auf die Sache wird es haben, wenn ich Dietrich von Quitow gute Anerbietungen machen kann. Bevollmächtigt ihr mich dazu?

Alle. Wie sie der Schlieben angeben.

Ortwin. Darf ich ihm eine Summe versprechen zur Ablösung von Mecklenburg?

Alle. Wir geben nichts dazu.

Die Berlinischen Ratmänner. Ihr Herren, es kann unmöglich viel sein und es scheint uns doch notwendig, daß man ihm auf irgend eine Weise entgegen komme und den guten Willen zeige.

Die Übrigen. Ist es wenig, so wird er's um so eher zahlen können.

Wilkin von Bredow. Gebt ihm nichts, er kommt umsonst.

Die Berliner. Ihr seid heftig gegen ihn eingenommen.

Wilkin. Und ihr für ihn. Habt ihr ihn so lieb, so gebt ihm aus eurem Säckel das Geld. Doch stimme ich nicht dafür.

Ortwin. Durch schriftliche Verhandlung wird sich die Sache weniger gut machen als wenn man Dietrich bewegt, hierher zu kommen. Wollt ihr ihm ein freies Geleite versprechen?

Balthasar von Schlieben. Er wird nicht kommen.

Wilkin von Bredow. O ja, er kommt.

Alle. Gut. Es sei ihm bewilligt. Laßt den Geleitsbrief aufsetzen.

Ortwin. Ich habe ihn schon im voraus ausfertigen lassen und er braucht nur von euch vollzogen zu werden. Hier ist er.

Nachdem dies Geschäft beendigt war, trennte sich die Versammlung und Ortwin schrieb eilig an Dietrich von Quitow und übersandte ihm einen Geleitsbrief. Dietrich reiste erst nach Ruppin zu den Grafen und besprach sich mit ihnen. Dann ging er nach Quitshövel zurück, und mit ansehnlichem Gefolge begab er sich auf die Reise nach Berlin.